



Laura Walden

Das Erbe des Maori-Häuptlings



a.d. Schwedischen von Birgitta Kicherer

Bastei Lübbe 2016 • 528 S. • 9.99 • 978-3-404-17298-6



Es gibt das schöne Wort von den Antipoden, unseren „Gegenfüßlern“, den Menschen also, die genau auf der entgegengesetzten

Seite unseres Erdballs leben. Wenn man in Deutschland ein Loch durch den Erdmittelpunkt bohren könnte, käme man auf der anderen Seite des Globus bei ihnen heraus: Den Maori, den Bewohnern der beiden Inseln Neuseelands. Immer schon war dieser Ort der größten Entfernung von uns ein Sehnsuchtsort, nicht nur wegen der Ferne, sondern auch wegen seiner erstaunlichen Landschaften, Menschen und gänzlich anderen Besiedlungsdichte. Und spätestens seit den „Herr der Ringe“-Filmen meint jeder, sich diese Weltgegend vorstellen zu können, hat sie doch durchaus Ähnlichkeiten mit den landschaftlich reizvollsten Gegenden Europas, nur komprimierter, wilder, menschenleerer.

Umso interessanter ist es, nicht nur Informationen in der Art eines Reiseführers zu lesen, sondern tiefer in die Geschichte des Landes und seiner Ureinwohner einzudringen. Genau das geschieht in diesem Buch, das eine fast hundert Jahre umfassende und sehr dramatische Familiengeschichte erzählt, die Deutschland und Neuseeland miteinander verknüpft. Es ist die fiktive Geschichte eines deutschen Forschers, der in den 1920er Jahren nach Neuseeland kommt und sich in eine junge Frau verliebt, die europäische und Maorivorfahren hat. Merima, so heißt die Frau, ist einem neuseeländischen Mann versprochen, mit dessen Vorfahren sie ein dunkles Familiengeheimnis verbindet. Da gibt es gebrochene Tabus, lebensbedrohliche Flüche und den Ahnenkult der Maori, ebenso aber auch geldgierige europäische Verbrecher und Kunstschmuggler, da wird gemordet, geraubt, entführt und gelogen, dass sich die Balken biegen. Vor allem aber gibt es auch erfüllte und unerfüllte Liebe, zeitenüberdauernde Beziehungen und die Irrungen und Wirrungen, die die Suche nach dem eigenen Glück und der Versuch, andere nicht unglücklich zu machen, fast zwangsläufig mit sich bringen.



Das klingt wie hochprozentiger Kitsch, wie Groschenroman oder, wie mein Onkel es nannte, „Nacktenbeißerromane“, weil auf den Einbänden solcher Bücher meist halbnackte Muskelmänner schöne, aber hilflose Frauen von hinten umarmten und dabei in den Hals zu beißen schienen. Doch damit täte man diesem Buch grobes Unrecht. Denn es ist ein Buch, das neben den vordergründigen, oben beschriebenen Zutaten vor allem eine wirkliche Geschichte zu erzählen hat. Eigentlich sind es sogar zwei Geschichten, denn in eine in der Jetztzeit spielende Grundhandlung ist ein zweiter Strang eingearbeitet, der aus Tagebucheinträgen aus den späten zwanziger Jahren besteht, die bis ins Heute nachwirken. Es wäre schade, die wirkliche Geschichte hier schon auszubreiten, dazu ist sie zu gut „gestrickt“ und auch zu verzwickelt. Eine Kurzfassung würde also nur zu den am Beginn dieses Absatzes angeführten – falschen – Schlüssen führen.

Um dieses Buch wirklich goutieren zu können, bedarf es zweier Voraussetzungen: Der Leser darf sich nicht an „ersten Eindrücken“ stören (Gefahren siehe oben) und man muss bereit sein, sich auf andere kulturelle und religiöse Vorstellungen einzulassen. Denn dies ist weniger ein „deutscher Roman in Verkleidung“ als ein wirklich nicht nur in zwei Ländern, sondern auch in zwei Welten spielendes Panoptikum menschlicher Leidenschaften, das zugleich Züge eines Geschichtsbuches von den Methoden hat, wie Europäer als Forscher wie als Glücksritter mit den Ureinwohnern fremder Länder und ihren Kulturgütern umgingen, vielleicht manchmal bis heute umgehen. Es fasziniert, Dinge, die man vielleicht aus Völkerkundemuseen kennt, in ihrem eigentlichen Kontext zu erleben. Und Laura Walden, das muss man anerkennend hervorheben, versteht es, unterschiedliche Blickwinkel und Sichtweisen zur Geltung zu bringen. Dass dabei auch ein fesselnder Thriller und ein sympathischer Beziehungsroman mitentstanden ist, darf nicht als Nachteil verstanden werden. Mir hat die Lektüre jedenfalls viel Freude bereitet und ich kann sie jedem empfehlen, der sich darauf einlassen will. Als oberflächliches literarisches Fastfood allerdings ist es wohl zu umfangreich und manchmal auch zu sperrig – glücklicherweise.